Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage [illegible] monatlich [illegible] Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Zeitungsliste 6582) pro Vierteljahr M. 2.75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 6 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
zur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei mehrmaligen Wiederholungen wird Rabatt gewährt. [illegible] 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens nach 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends 6 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1709.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 27. | Dresden, Montag den 3. Februar 1902. | 13. Jahrg.

Kein Friede in Afrika.

Nachdem alle Großmächte, auch die Regierung des Zaren, der die Komödie der Friedenskonferenz im Haag veranlaßt hatte, und auch die Vereinigten Staaten, die dazu noch am ehesten in der Lage gewesen wären, eine Vermittlung zwischen England und den Buren abgelehnt hatten, versuchte endlich vor wenigen Tagen **Holland** einen Frieden anzubahnen. Begleitet von den Sympathien nicht nur seiner den Buren nahe verwandten Landsleute, sondern der Freunde des tapferen Volkes in aller Welt, war der Minister Kuyper nach London geeilt, um festzustellen, unter welchen Bedingungen die Engländer nunmehr dem schaudervollen Kriege ein Ende zu bereiten geneigt wären. Man hoffte, Chamberlain und seine Kohorten würden sich mit dem Besitze des eigentlichen Goldlandes begnügen und im übrigen den Buren ein ziemlich großes Maß von Selbstregierung unter englischer Oberhoheit einräumen. Solche Vorschläge sind auch von englischen Friedensfreunden seit langer Zeit gemacht und erörtert worden. Aber die Regierung von St. James hat sich unnachgiebig gezeigt: sie hat **abgelehnt**, auf die ehrlichen Vermittelungsvorschläge einzugehen und will sich selbst bei Vorfragen zu Friedensverhandlungen nur mit solchen Stellen einlassen, die zu der Einleitung legitimiert und zur Durchführung etwaiger Abmachungen fähig sind.

Bürgerliche Blätter und die Telegramme der Depeschenbureaus lassen die Situation etwa folgendermaßen erscheinen: die englische **Regierung erklärt**, sie sei bereit, alle Vorschläge zu berücksichtigen, die von den Delegierten der Buren und den Generalen im **Felde hinreichend autorisiert** sein würden. Die gegenwärtigen **Verhandlungen** wären an der Unversöhnlichkeit der Burendelegierten **gescheitert**. Dagegen behaupten die Vertrauensmänner **der Buren**, sie könnten auf das Verlangen unbedingter **Unterwerfung** und **Aufgabe jeder Selbständigkeit** deshalb nicht **eingehen, weil die militärische Lage in Süd**afrika den **Buren jetzt entschieden günstig** sei. Sämtliche Burendelegierten **hielten eine Konferenz in Krügers Villa** in Utrecht ab, um **die englische Antwort** zu erwägen. Die holländische **Regierung und besonders Königin Wilhelmine** persönlich üben, **wie der Tag** zu melden weiß, den stärksten **Druck** aus, um sie zur **Aufgabe ihrer** unversöhnlichen Haltung zu bewegen. Der Standard erfährt aus Brüssel, daß der holländische Minister des Aeußeren die Note an die britische Regierung sämtlichen Mächten vertraulich mitgeteilt habe. Der deutsche Reichskanzler Graf Bülow habe erklärt, Deutschland sei außer stande, die bisher gewahrte Haltung der strikten Neutralität zu verändern. Die Erwiderungen der französischen und russischen Regierungen wären ermutigender gewesen, doch hätten auch sie jede **aktive** Beteiligung an dem Schritt abgelehnt. **Leyds erklärte dem Brüsseler Vertreter der Daily News**, die früheren **Erklärungen der** französischen Regierung erlaubten den Schluß, daß sie das Vorgehen Kuypers unterstützen werde. **Aus Washington wird gemeldet**, die holländische Regierung **habe auch die Union auf** nichtamtlichem **Wege** um Unterstützung bei dem Versuche, England zu Friedens-Verhandlungen zu bewegen, gebeten. Aber es wurde angekündigt, die Union werde in keiner Weise intervenieren oder England zur Eröffnung von Friedensverhandlungen zu bewegen suchen.

Diese Einzelheiten sind von keiner allzugroßen Bedeutung; wichtig ist nur das Eine: England will jetzt keinen Frieden. Aber selbst wenn es ihn wollte, so hat es sich seinen Abschluß durch sein eigenes Verhalten unnötig erschwert. Mit einem Schein des Rechts hat die englische Regierung, sie wolle nur mit solchen Stellen verhandeln, die autorisiert und im stande sind, die Abmachungen durchzuführen. Aber wo sind diese Stellen? England hat, als Lord Roberts in Pretoria einzog, e n t g e g e n d e m V ö l k e r r e c h t, die beiden Burenstaaten als seine Besitzungen erklärt, ohne sie in der That unterworfen zu haben. Von jenem Tage ab existiert für England keine Burenregierung mehr. Die noch im Felde stehenden Burentruppen wurden direkt zum Guerillakrieg, zum irregulären Kampfe, g e z w u n g e n. Diese Handlung, die sich englische Eigenliebe schuldig zu sein glaubte, war nicht nur ein Frevel gegen das Recht, sondern auch eine verhängnisvolle Dummheit. Denn hätten die Engländer die Regierungen Krügers und Steijns theoretisch als weiterbestehend anerkannt, dann hätten sie immer jemanden im feindlichen Lager gehabt, mit dem sie in legale Unterhandlungen treten konnten. Aber die — heute noch nicht thatsächlich vollzogene — Einverleibung der Burenstaaten mußte den Krieg notwendig verewigen, weil sie die Möglichkeit eines legalen Friedensschlusses vernichtete. Um der alten Königin Viktoria, die in [illegible] dem Palaste über die englischen Niederlagen und Verluste he[illegible]eierte, einen Trost zu gewähren, erfanden Chamberlain und sein Spießgeselle Roberts die grandiose Lüge, der Oranjefreistaat und das Transvaal seien zum englischen Gebiete gemacht worden; jetzt rächt sich diese ungeheuerliche Fälschung, die dieses Raubkrieges würdig ist.

Gesetzt den Fall, die Engländer, denen die unsäglichen Verluste und die täglich 3 bis 4 Millionen Mark ausmachenden Kosten denn doch die Freude an den Kitchenerschen „Siegen" etwas vergällen, wollten mit Botha oder mit De Wet über den **Frieden verhandeln; wer garantiert**, daß die Buren diesen Führern folgten? **Oder die Engländer** handelten mit Krüger, Leyds und Steijn an: **würden die** Botha und De Wet diese Abmachungen als bindend ansehen? Auf diese Fragen giebt es vorläufig keine Antwort. Der Krieg geht weiter. Wie er zu Ende kommen wird, das kann niemand sagen. Es mag ausgeschlossen sein, daß die dezimierten Burenscharen den Engländern noch einmal einen vernichtenden Schlag versetzen; aber anderseits können sich ihre Heerhaufen noch lange in ihren Bergen halten und den Engländern unsägliche Schwierigkeiten bereiten. Zur Zeit werden die Burenoperationen nicht mehr, wie im Anfang, von sachkundigen europäischen Offizieren aus der Nähe verfolgt; und außerdem ist die englische Zensur ganz außerordentlich streng. Daher erfährt man jetzt so wenig vom Kriegsschauplatz; ein klares Bild ist weder aus Kitcheners Telegrammen, noch aus den optimistischen Ansprachen des Dr. Leyds zu gewinnen. Die Schuld aber an diesem furchtbaren Zustande trifft einzig und allein die Engländer, die sich mit rücksichtsloser Brutalität über die Vorschriften des Völkerrechts hinweggesetzt haben.

Politische Uebersicht.

Der Zolltarif ernstlich gefährdet.

Nach langem Zögern, nachdem sie sich wochenlang taub gestellt gegen die dringendsten Aufforderungen von rechts und links, über ihre Stellung zu den Forderungen auf Verschärfung des Zolltarifs Aufschluß zu geben, hat die Regierung nun endlich doch den Mut gefunden, zu sagen, was sie will. Es ist ihr beim Treiben der Agrarier in der Zolltarifkommission denn doch schwül geworden. Sie sieht, wie die Kraut- und ihr Gefolge an Schlotjunkern einen Ueberhunger- und Zollkriegstarif zurecht zimmern, für den schließlich selbst der unverantwortlich verantwortliche Reichskanzler, für den kein zurechnungsfähiger Staatsmann jemals die Verantwortung übernehmen könnte. Und deshalb hat Bülow der Nordd. Allg. Ztg. den Auftrag gegeben, einen kalten Wasserstrahl den agrarischen Hitzköpfen auf den Buckel zu senden.

Das Blatt, das in solchen Sachen ja alte Uebung hat, glaubte den verwöhnten Lieblingen der Regierung die Zurechtweisung etwas versüßen zu sollen und verquickte sie mit einigen Seitenhieben auf die böse Linke. Der Artikel, der auf diese Weise zu stande kam, sieht so aus:

„In dem Kampfe um den Zolltarif zeigt sich die auffällige Erscheinung, daß von den beiden entgegengesetzten Richtungen, der extrem agrarischen, welcher die vorgeschlagenen Schutzzölle für die Landwirtschaft noch nicht genügen, und der freihändlerischen, die gerade an diesen Sätzen am meisten Anstoß nimmt, mit der Unterstellung von Meinungsverschiedenheiten unter den zuständigen Stellen im Reiche und unter den Mitgliedern des preußischen Staatsministeriums zu operieren versucht wird. Auf der einen Seite insinuieren radikale Blätter, daß der Staatssekretär des Innern Graf v. Posadowsky agrarischen Forderungen mit größerer Entschiedenheit entgegentrete als der Reichskanzler; auf der anderen Seite deutet die Deutsche Tageszeitung an, daß der preußische Minister für Landwirtschaft v. Podbielski, obgleich amtlich zur Vertretung der Reichstagsvorlage verpflichtet, doch persönlich weiteren Erhöhungen und Bindungen der landwirtschaftlichen Schutzzölle zuneige.

Diesen Behauptungen stellen wir die Thatsache entgegen, daß die g r o ß e M e h r h e i t der Bundesregierungen und insbesondere a l l e g r ö ß e r e n B u n d e s s t a a t e n, w i e s ä m t l i c h e p r e u ß i s c h e n M i n i s t e r ohne jede Ausnahme auf dem Boden der Bundesratsvorlage stehen und daß daher ein Durchbrechen dieser gleichen Front durch Hervortreten oder Zurückbleiben einzelner Stellen ausgeschlossen erscheint. Die amtlichen Vertreter des Entwurfs sind d u r c h a u s e i n i g darin, daß das ganze Werk **durch Ueberschreiten der vorgeschlagenen Minimalsätze** oder V e r m e h r u n g d e r Z o l l b i n d u n g e n, sowie durch U e b e r t r e i b u n g e n von der Art des vom Staatssekretär Grafen v. Posadowsky in voller Uebereinstimmung mit dem Reichskanzler bekämpften Antrages wegen der Ursprungszeugnisse **auf das ernstlichste gefährdet** wird."

Damit ist dem Bunde der Landwirte in deutlicher Weise abgesagt. Aber auch die „pflaumenweichen" Konservativen und das Zentrum geraten in eine abscheuliche Zwickmühle. Sie alle haben die Getreidezollsätze für zu niedrig erklärt, haben die Bindung der Viehzölle durch Minimalsätze gefordert und stehen mit hinter den Anträgen auf Ursprungszeugnisse und Aufhebung der Transitlager usw. Was nun? Sollen sie nun plötzlich alles verbrennen, was sie angebetet haben? Was würden dazu die ländlichen Wähler sagen, denen sie oft genug vom „gänzlich ungenügenden" Zolltarifentwurf erzählt haben? Eine jedenfalls nicht sehr angenehme Situation.

Arbeiter.

Roman von Alexander L. Kielland.

(21. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

XV.

Ein ganzes Jahr lang hielt sich Doktor Bennechen in Wien auf. Hilda war die einzige, mit der er korrespondierte, und von ihr erfuhr er auch im Sommer, daß Christine ihren Onkel geheiratet hatte. Von dieser Zeit an schrieb er nicht mehr nach Hause, und lange hegte er die Absicht, in Wien zu bleiben oder nach Amerika auszuwandern.

Als er aber seinen Kummer den ganzen Winter mit sich herumgetragen hatte, überkam ihn eine solche Sehnsucht, sie noch einmal zu sehen und womöglich eine Erklärung von ihr zu erhalten, daß er Mitte März plötzlich nach Hause reiste.

An wie vieles dachte er, wie viele Fragen regten sich in ihm, als er sich der Heimat näherte. Alfred hatte Christine also nicht geliebt; weshalb in aller Welt hatte sie aber den Alten genommen?

Trotzdem er Hildas Briefe nicht mehr beantwortet hatte, hatte diese ihm doch weiter geschrieben, und daher wußte er, daß Christine im Winter kränklich gewesen war.

Als er nun an das Haus seines Vaters kam, sah er nicht durch die Kellerfenster hinunter, sondern ging sofort nach oben, um die Seinen zu begrüßen.

Frau Bennechen stieß einen Schrei aus, als sie ihn sah; seine Heimkehr war nämlich insofern eine Ueberraschung, als nur nebenher davon die Rede gewesen war, daß er vielleicht im Frühjahr zurückkehren werde.

„Verzeih mir, Mutter! Ich hätte telegraphieren sollen," sagte Johann.

Frau Bennechen sah ihn mit dem Ausdruck der Verwunderung und Spannung an. Als er aber mit seinem guten, schwermütigen Gesicht an sie herantrat, murmelte sie, indem sie ihn küßte: „Du bist so verändert, Johann! Ich erkannte Dich zuerst gar nicht."

Hilda kam nun auch und fiel ihm um den Hals: „Willkommen — willkommen — lieber Johann! Nein, wie Du Dich verändert hast."

„Sagst Du das auch?" fragte Johann.

„Du siehst zehn Jahre älter aus. Du hast ja graues Haar im Bart und — ja wahrhaftig — Johann, Du bekommst eine Glatze!"

Johann lächelte in seiner gewöhnlichen unbeholfenen Art. Hilda aber beobachtete ihn genau; sie fand ihn sonderbar, und noch nie war ihr so wie jetzt aufgefallen, wie sehr er hinkte.

Als der Staatsrat nach Hause kam, hatte er im Schlafzimmer mit seiner Frau eine Unterredung, und beim Mittagessen waren beide so freundlich zu dem heimgekehrten Sohn, daß Johann ganz warm ums Herz wurde; sogar Alfred war liebenswürdig. Johanns Absicht war es gewesen, sich am Nachmittag mit Hilda auszusprechen; Frau Bennechen schickte Hilda aber unmittelbar nach dem Mittagessen dieser oder jener Besorgung wegen in die Stadt.

Da schlich er denn in der Dämmerung die Treppe hinunter. Als er aber an den Stufen vorüberkam, die zu Christines Wohnung führten, da befiel ihn die alte Beklommenheit — nur unsäglich viel schmerzlicher.

Schließlich nahm er sich zusammen und klopfte. Ein altes Dienstmädchen, das er nicht kannte, öffnete. Da war nun die Stube, von der er hundertmal geträumt hatte. In Gedanken hatt er, so lange er abwesend war, hier unzählige Szenen und Begegnungen mit ihr erlebt, erst voller Hoffnung, dann, als sie geheiratet hatte, voller Wehmut. Und doch hatte er immer das Gefühl gehabt, als sei sie ihm Rechenschaft schuldig.

Die bekannte Luft der Wohnung erweckte in ihm alle seine Erinnerungen, und er brachte nicht mehr als die Frage hervor: „Ist sie zu Hause?"

Das Mädchen sah ihn an: „Madame ist dort."

Es durchzuckte ihn, als das Mädchen Madame sagte. Die Thür zu Christines altem Zimmer stand offen. Es war kein Licht in der Wohnung, die Gaslaterne draußen warf aber große gelbe Lichtquadrate herein und bei dieser Beleuchtung konnte der Doktor jemand erkennen, der dort im Bette lag

Johann näherte sich und sagte: „Guten Abend, Christine!"

Die Kranke richtete sich im Bette auf und starrte ihn an. Johann griff nach dem Thürpfosten. — War d a s Christine? Sie aber stieß einen Schrei aus und bewegte die Arme, um ihn von sich fern zu halten.

Das Dienstmädchen schloß die Thür und sagte verdutzt: „Ich glaubte, Madame kennte Sie!"

„Was fehlt ihr?"

„Ich weiß nichts davon," antwortete das Mädchen und öffnete ihm die Vorsaalthür.

Doktor Bennechen stieg die zwei, drei Stufen hinauf. Er hatte sie gesehen — hatte ihr Gesicht so deutlich gesehen, daß er es nicht vergessen konnte, und wenn er hunderte Jahre hätte alt werden können. Ein unbestimmtes Grauen überkam ihn. Im Nu knöpfte er seinen Ueberzieher zu und eilte davon, um Doktor Rohde aufzusuchen.

Der alte Hausarzt saß in seinem Großvaterstuhl und las Zeitungen.

„Ei, ei!" rief er, „da ist ja der heimgekehrte Professor! Willkommen, mein Junge! Wie geht es Dir?" Doktor Rohde duzte die Kinder des Staatsrats noch, die er hatte aufwachsen sehen.

Johann gab auf diese freundliche Begrüßung keine Antwort, sondern fragte kurz und atemlos: „Was fehlt Christine?"

„Wem? Christine?" fragte Rohde und nahm die Brille ab. „Ach, Du meinst die Portiersfrau? Hast Du sie gesehen?"

„Ja."

„Nun — dann weißt Du ja, was ihr fehlt," sagte der alte Arzt ernst. „Es ist einer der häßlichsten Fälle, die ich gehabt habe. Es scheint, als wäre ihr gesundes Blut und ihr prächtiger Körper außergewöhnlich für das Gift prädisponiert gewesen —"

„Aber — wer? — wer hat sie denn angesteckt?"

Johann Bennechen war leichenblaß, und der Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Aber lieber Junge, wie nahe Dir das geht!" sagte Doktor Rohde, der zu begreifen anfing. „Ihr Mann natürlich. Er ist zweimal im Spital gewesen. Wußtest Du das nicht? Ich habe ihn hier auf der Liste. Ein altes Schwein. Siehst Du!" Und

SLUB Wir führen Wissen.
http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19020203/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG